

Inhalt

Isabelle Deflers/Marie Muschalek

Verschränkte Ungleichheiten in historischer Perspektive 5

Aufsätze

Fabiana Kutsche

**Christliche Verantwortung für das Volk übernehmen.
Intersektionale Verschränkungen im politischen Selbstverständnis
des Deutsch-Evangelischen Frauenbunds zwischen 1945-1965** 19

Christa Klein

**„Abortion on Demand – No Forced Sterilization“. Intersektionale
Perspektiven auf Bio-Macht in den 1970/80er Jahren** 35

Vera Kallenberg

**Intersektionale Genealogien von Intersektionalität.
Europäisch-jüdische Erfahrung, African American Women's History
und Gerda Leners „Black Women in White America“ (1972)** 55

Deborah Pomeranz

**Representing AIDS' Invisible Subjects: Iris De La Cruz and the Historical
Intersectional-Recovery Imperative** 73

Björn Klein/Felix Krämer

**Transsektionalität als Fluchtlinie der Historiographie –
James Weldon Johnsons „Autobiography of an Ex-Colored Man“** 89

Rezensionen

Claudia Kemper

Intersektionale Pionier*innenarbeit 109

*Florvil, Tiffany N. (2020): Mobilizing Black Germany. Afro-German
Women and the Making of a Transnational Movement.*

Anke Fischer-Kattner

**Geschichte(n) aus der Kontaktzone. Afrikanische Europäer*innen
von der Antike bis in die Gegenwart** 115

Otele, Olivette (2020): African Europeans. An Untold History.

Autor*innen.....	123
Bisher erschienene Titel der <i>Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien</i>	127
Ausgaben der Vorläuferin <i>Freiburger GeschlechterStudien</i>	128

Fabiana Kutsche

Christliche Verantwortung für das Volk übernehmen. Intersektionale Verschränkungen im politischen Selbstverständnis des Deutsch-Evangelischen Frauenbunds zwischen 1945-1965.

Zusammenfassung: Der Beitrag nutzt das Beispiel des Deutsch-Evangelischen Frauenbunds (DEF), um intersektionale Verschränkungen im Selbstverständnis konservativer Frauenvereine in der Anfangsphase der Bundesrepublik darzustellen. Nachdem der historische Hintergrund des Vereins skizziert wird, verwendet der Aufsatz das Beispiel der sog. Staatsbürgerlichen Lehrgänge, einem politischen Bildungsangebot des DEF für Frauen, um anhand der Lehrgangsinhalte die Überschneidung von Geschlechterbildern, Religiosität und Mechanismen der postkolonialen Differenzkonstruktion im politischen Selbstbild der Akteurinnen darzustellen.

Schlagwörter: Geschichte; Intersektionalität; Frauenbewegung; postkoloniale Theorie; Religion.

Taking on Christian Responsibility for the Nation. An Intersectional Study of the Political Self-Image of the *Deutsch-Evangelischer Frauenbund* between 1945-1965.

Abstract: This paper discusses intersectional patterns of identity formation among members of the *Deutsch-Evangelischer Frauenbund* (German Protestant Women's Group, DEF) between 1945 and 1965. After sketching out the historical background of the DEF, the article uses the example of so-called *Staatsbürgerliche Lehrgänge*, a format for political education, to discuss the impact of gender, religiosity, and mechanisms of postcolonial *Othering* on the members' political self-image in the early FRG.

Keywords: history; intersectionality; women's movement; postcolonial theory; religion.

Einleitung

Eine Leerstelle der west- und ostdeutschen Frauenbewegungsgeschichte liegt im Einbezug intersektionaler Stimmen. Seit Jahrzehnten ist die fehlende Repräsentation der Erfahrungen Schwarzer Frauen und *Women of Color*, behinderter Frauen¹ sowie der von Personen außerhalb des hetero- und cisnormativen Standards sowohl in feministisch-aktivistischen Kreisen, der akademischen Feminismus- und Geschlechterforschung als auch der historischen Frauenbewegungsforschung als anhaltendes Problem bekannt. Während sich die marginalisierten Akteur*innen dennoch zusammenschlossen, um sich über ihre Erfahrungen auszutauschen und diese zu sammeln, fanden und finden ihre Erzählun-

gen kaum Einzug in die institutionalisierte Forschung einer ohnehin vergleichsweise prekär aufgestellten Disziplin. Auch wenn in jüngster Zeit die berechtigte Forderung nach einer stärkeren Einbindung intersektionaler und postkolonialer Perspektiven in die deutschsprachige historische Forschung und die Frauenbewegungsgeschichte geäußert worden ist (Stritzelberger 2020), unterstreicht die Tatsache, dass es sich bei diesem Einwurf keinesfalls um ein Novum handelt, die Dringlichkeit ihrer Umsetzung nur umso deutlicher.² Untersuchungen, die die Wechselwirkungen zwischen Rassifizierung, Rassismus und Geschlecht in der deutschen Frauenbewegungsgeschichte thematisieren, sind rar.³

Ein weiteres Forschungsdesiderat zur historischen Betrachtung von Geschlechterverhältnissen wurde kürzlich im Rahmen einer Publikation des Arbeitskreises „Demokratie und Geschlecht“ formuliert. In einer Sonderausgabe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZ) arbeiteten die Autor*innen des Arbeitskreises heraus, dass die Geschichtsschreibung der frühen Bundesrepublik Deutschlands bisher nur marginal aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive untersucht worden sei (Heinemann/Steber 2021: 676). Unter die verschiedenen Themenbereiche, anhand welcher die Verschränkung der Produktion von Geschlecht als sozialer Kategorie und die Hervorhebung und Praxis von Demokratie in der frühen Bundesrepublik (ebd.: 672) besonders gut veranschaulicht werden könne, fällt laut der Historikerin Martina Steber auch die Geschichte konservativer Frauenvereine (2021: 713).

An der Schnittstelle dieser Leerstellen – der Forderung nach intersektionalen und postkolonialen Zugriffen auf die Frauenbewegungsgeschichte und der Frage nach dem Einfluss konservativer Frauenvereine in der Anfangsphase der Bundesrepublik – setzt der vorliegende Beitrag an. Ich nutze das Beispiel des 1899 gegründeten Deutsch-Evangelischen Frauenbunds (DEF)⁴, um die intersektionale Verschränkung der Kategorien Geschlecht, Religion und *race* im Selbstverständnis der Vereinsmitglieder im Zeitraum 1945-1965 darzustellen. Für diese historische Mikroanalyse stelle ich in einem ersten Schritt knapp die Entwicklung der intersektionalen (Geschichts-)Forschung und der kritischen Weißseinsforschung dar. Anschließend ordne ich den DEF in den Zusammenhang der deutschen Frauenbewegungen ein und gebe einen Überblick über die historische Entwicklung des Vereins. Dabei beleuchte ich auch die Rolle der AG Evangelischer Frauen in der DDR, die bisher von der Forschung unbeachtet blieb. In dem anschließenden Analyseteil nutze ich das Beispiel der sog. Staatsbürgerlichen Lehrgänge, die vom DEF für die Vereinsmitglieder angeboten wurden, um in drei Unterkapiteln deren politisches Selbstverständnis herauszuarbeiten. Diese Überlegungen knüpfen an Martina Stebers fünfgliedriges Modell zum politischen Selbstverständnis konservativer Frauengruppen in der frühen Bundesrepublik an (2021: 715-720) und plädieren für eine mögliche Erweiterung um die Kategorie postkolonialer und intersektionaler Differenzkonstruktionen. Ein abschließendes Fazit trägt die Ergebnisse der Untersuchung zusammen und reflektiert Potenzial und Grenzen des verwendeten Quellenbestands, der gewonnenen Erkenntnisse sowie zukünftiger Forschung.

Christa Klein

„Abortion on Demand - No Forced Sterilization“. Intersektionale Perspektiven auf Bio-Macht in den 1970/80er Jahren

Zusammenfassung: Der Begriff Intersektionalität wurde 1989 von Kimberlé Crenshaw geprägt. Als solidarische Praxis und kritische Analyseperspektiven auf Bevölkerungspolitik lassen sich intersektionale Perspektiven aber bereits in den Neuen Frauenbewegungen finden. Der Artikel erläutert die Analysebegriffe „Intersektionalität“ und „Bio-Macht“ und umreißt mit dem Fokus auf Reproduktionspolitiken die Entwicklung intersektionaler Perspektiven auf Bio-Macht in den 1970/80er Jahren. Am Beispiel feministischer Bewegungen im deutschen und US-amerikanischen Kontext wird nachgezeichnet, wie Forderungen nach der Legalisierung von Abtreibung einerseits, der Abschaffung von Zwangssterilisationen andererseits im Protest gegen bevölkerungspolitische Interventionen zusammenkamen und auch die historische Aufarbeitung eugenischer Bio-Politiken inspirierten.

Schlagwörter: Intersektionalität; Bio-Macht; Neue Frauenbewegungen; Geburtenpolitik; reproductive justice

„Abortion on Demand - No Forced Sterilization“. Intersectional Perspectives on Bio-power in the 1970/80s

Abstract: The term intersectionality was coined by Kimberlé Crenshaw in 1989. However, as a practice of solidarity and critical analytical perspectives on population policy interventions, intersectional perspectives can already be found in second-wave feminisms. The article introduces the analytical terms "intersectionality" and "bio-power" and outlines the development of intersectional perspectives on bio-power in the 1970s/80s with a focus on reproductive politics. Using the example of feminist movements in the German and US-American context, it traces how demands for the legalization of abortion on the one hand and the abolition of forced sterilization on the other came together in the protests against population policy interventions and also inspired the historical analysis of eugenic bio-policies.

Keywords: intersectionality; bio-power; 2nd wave feminisms; birth control; reproductive justice



Abb. 1: Demonstrationsplakat aus den USA der 1970er Jahre, Filmaufnahme aus „A Moment in Herstory“ von Catherin Russo (2013).

Einleitung

Der Begriff „Intersektionalität“ ist mit dem Transfer von Kimberlé Crenshaws Aufsatz „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex“ (1989) in andere Sprachen, Disziplinen und Kontexte auch in Deutschland angekommen. Seine Historisierung steht aber noch weitgehend aus (vgl. weiterführend Collins /Bilge 2016). Mit einem kursorischen Einblick¹ in westdeutsche und US-amerikanische Frauenbewegungen² der 1970er/80er Jahre frage ich im Folgenden, ob Intersektionalität vor der Begriffsbildung als ein solidarisiertes Gegenkonzept zu biopolitischen Interventionen gelesen werden kann. Nach einer Einführung in das Konzept der Intersektionalität sowie Foucaults kritische Analyse von Bio-Macht fokussiert dieser Artikel die Frage der Reproduktionspolitik und konzentriert sich auf eine Phase, in der intersektionale Perspektiven auf Bio-Macht von Frauen auf breiter und populärer Basis artikuliert wurden – nicht zuletzt mit Transparenten, wie an dem Demonstrationsplakat „Abortion on Demand. No Forced Sterilization“ (Abb. 1) erkennbar ist. In dieser Phase der 1970/80er Jahre wurden die Differenzen zwischen Frauen in Bewegungskontexten zunehmend deutlicher artikuliert (vgl. etwa Arenas Conejo 2013: 26) und die Einsicht wuchs, dass sich Herrschaftsverhältnisse entlang verschiedener ‚Achsen‘ gegenseitig bedingen und verstärken (vgl. Ferree 2009: 85). Um verschränkte Ungleichheiten zu untersuchen, musste so die einseitige Konzentration auf ‚primäre‘ Achsen der Unterdrückung sukzessive aufgegeben, der akkumulative Ansatz, „the notion of parts making up a whole“ durch komplexere Modelle ersetzt werden (Walby 2007: 461, 463). Regime der Ungleichheit (Walby 2009: 19) sind multipel und liegen in den seltensten Fällen 1:1 über- oder nebeneinander, vielmehr sind sie aufeinander bezogen, überschneiden, verschränken, beeinflussen und konstituieren sich wechselseitig: Historische Realitäten sind

Vera Kallenberg

Intersektionale Genealogien von Intersektionalität.
Europäisch-jüdische Erfahrung, African American
Women's History und Gerda Lerner's „Black Women in
White America“ (1972)

Zusammenfassung: Anknüpfend an aktuelle Forschungen, die Intersektionalität für jüdische Studien und Antisemitismusforschung adaptieren, zeigt dieser Essay die Verflechtung zwischen europäisch-jüdischer Erfahrung und der Entstehung der Black Women's history in den USA zu Beginn der 1970er Jahre. Dabei fokussiert er Leben und Wirken Gerda Lerner's, eine der maßgeblichen Protagonistinnen der Frauengeschichte in den USA und darüber hinaus. Am Fall von Lerner's „Black Women in White America“ (1972), eine der ersten Anthologien zur Geschichte Schwarzer Frauen in den USA, erweitert der Beitrag zum einen bisherige Genealogien von Intersektionalität, indem herausgearbeitet wird, wie eine aschkenasische-jüdische Frau Wiener Herkunft eine race und class bewusste Frauengeschichte entwickelte und damit eine intersektionale Frauengeschichte *avant la lettre* praktizierte. Zum anderen zeigt es „Black Women in White America“ als einen der ersten Austragungsorte von Konflikten um die Legitimität von Sprechpositionen und das Eigentum an intellektueller Arbeit, wie sie heute prominent verhandelt und mit aller Schärfe geführt werden.

Schlagwörter: Intersektionalität; Schwarze Frauengeschichte; europäisch-jüdische Erfahrung; feministische Geschichtsschreibung; Gerda Lerner

Genealogies of Intersectionality.
European Jewish Experience, African American Women's History,
and Gerda Lerner's "Black Women in White America" (1972)

Abstract: Following on from recent research that applies the concept of intersectionality to Jewish studies and antisemitism research, this essay demonstrates the entanglement between European Jewish experience and the emergence of Black Women's history in the United States in the early 1970s. To this end, it focuses on the life and work of Gerda Lerner, one of the definitive protagonists of Women's history in the United States and elsewhere. Taking Lerner's "Black Women in White America" (1972), one of the first anthologies of African American history in the U.S., as a case study, the essay, first, expands on previous genealogies of intersectionality by elaborating on how an Ashkenazi Jewish woman of Viennese descent developed a race and class conscious women's history and thus practiced intersectional women's history *avant la lettre*. Second, it shows "Black Women in White America" was one of the earliest arenas where disputes about the legitimacy of speaking positions and the ownership of intellectual labor were fought, similar to those prominently debated and fiercely contested today.

Keywords: Intersectionality; Black women's history; European-Jewish experience; Feminist historiography; Gerda Lerner

Intersektionalität gehört wie Identitätspolitik, im politisch-aktivistischen wie im wissenschaftlichen Einsatz, zu den erfolgreichsten wie zu den umstrittensten Begriffen der Gegenwart (Hancock 2016; Nash 2019). Ausgehend von den USA wurde in der vergangenen Dekade intensiv debattiert, wer Intersektionalität für welche Forschung nutzen könne. Die historischen Rahmenbedingungen unter denen diese Debatten stattfanden, müssten weitaus genauer beleuchtet werden, als dies in diesem Rahmen möglich ist. Im US-Kontext sind sie mit (gesellschafts-)politischen Zäsuren und Entwicklungen während der Obama- und Trump-Administration verbunden (zuletzt um *Black Lives Matter* und die als *second degree murder* klassifizierte Tötung George Floyds). Diese konstituierten die Diskursformation um Rassismus und Antirassismus und fanden einen Ausdruck in Kämpfen um Hegemonie und Ressourcen im Zusammenhang von akademischer Institutionalisierung von Intersektionalität bzw. Implementierung von Diversity-Politiken im Hochschul- und Bildungswesen.

In diesen Debatten stellten Vertreter:innen aus Jüdischen Studien und Antisemitismusforschung sowie dezidiert sich als jüdisch artikulierende Stimmen die Anwendbarkeit von Intersektionalität auf jüdische Erfahrung in Frage: Intersektionalität berücksichtige Jüd:innen entweder überhaupt nicht (Baddiel 2021) oder verstehe sie nicht nur grob vereinfachend und umstandslos als weiß, sondern betrachte sie vielmehr als außerordentlich mächtige Unterdrücker:innen, das heißt als ‚super-weiß‘. Die Intersektionalität sei anschlussfähig für antisemitische Denkfiguren, wie Schraub darlegt:

Antisemitism frequently manifests itself as a preoccupation with a supposed Jewish hyperpower. While whiteness is often seen as an unmarked category (‘mere’ individuals), Jewishness is a highly marked identity – and its markers are very often centered on beliefs about power, domination, or social control. The whiteness framework is designed to draw attention to these attributes, revealing things that would otherwise remain invisible or unspoken. But when applied to the Jewish case – where these attributes are not hidden but instead exceptionally diffuse – its cultural impact can be very different. Instead of destabilizing and particularizing a previously “neutral” identity, it can promote, even accelerate, deeply anti-Semitic tropes. (Schraub 2019: 5f.)

Mit der Konstruktion als ‚super-weiß‘ würde Intersektionalität ferner von sich als Aktivist:innen verstehenden Wissenschaftler:innen und politischen Akteur:innen dazu benutzt, eine anti-israelische Agenda wie die der BDS-Bewegung zu legitimieren (Nelson 2019: 1-10; Stögner 2019b: 84-111). Im Unterschied dazu adaptieren andere Forscher:innen Intersektionalität für jüdische Studien und Antisemitismusforschung und versuchen, Jüd:innen und Jüdischsein sowie Antisemitismus adäquat zu adressieren.¹ Anknüpfend an solche Forschungen erkundet dieser Essay den Zusammenhang zwischen Erfahrung, Intersektionalität und der Entstehung der *Black Women’s History* und stellt dabei Leben und Wirken einer der maßgeblichen Protagonistinnen der Frauengeschichte in den USA und darüber hinaus in den Vordergrund: Gerda Lerner, eine Wiener migrantisierte und geflüchtete aschkenasische Jüdin, linke Akti-

Deborah Pomeranz

Representing AIDS' Invisible Subjects: Iris De La Cruz and the Historical Intersectional-Recovery Imperative

Abstract: There is a particular impetus to consider the history of the US AIDS epidemic through an intersectional lens, given that the inequities structuring the early years of the crisis continue to be reproduced in the popular imagination of its history. Iris De La Cruz (1953-1991) is often mobilized in this context as an example of the diversity of AIDS activism as well as of the epidemic's disproportionate toll on marginalized groups. However, this framing, though well-intentioned, positions De La Cruz's AIDS diagnosis as the entry point to her life and historical significance. Further, by identifying marginalized women with their serostatus, it privileges oversimplified associations over self-identification and historical specificity, emptying the lives of women with AIDS of individuality. Overall, narratives of De La Cruz as an AIDS fighter, activist, and simply as a woman with AIDS disregard the rest of her vibrant life and reveal nothing about her that could not have been said in advance.

Keywords: Iris De La Cruz; HIV/AIDS; Representation; Women's History; US History

Die unsichtbaren Subjekte von AIDS repräsentieren: Iris De La Cruz und der historische Imperativ der intersektionalen Wiederherstellung

Zusammenfassung: Es ist besonders wichtig, die Geschichte der US-amerikanischen AIDS-Epidemie aus einem intersektionalen Blickwinkel zu betrachten, da die Ungleichheiten, die die frühen Jahre der Krise beherrschten, in der populären Imagination über ihre Geschichte weiterhin reproduziert werden. Iris De La Cruz (1953-1991) wird in diesem Zusammenhang oft als Beispiel für die Vielfältigkeit des AIDS-Aktivismus sowie für die unverhältnismäßigen Auswirkungen der Epidemie auf marginalisierte Gruppen angeführt. Diese Darstellung ist zwar gut gemeint, macht aber die AIDS-Diagnose von De La Cruz zum Ausgangspunkt für ihr Leben und ihre historische Bedeutung. Indem marginalisierte Frauen über ihren Serostatus identifiziert werden, werden vereinfachende Diskurse über ihre Selbstidentifikation und historische Besonderheit gestellt, wodurch das Leben von Frauen mit AIDS seiner Individualität beraubt wird. Insgesamt lassen Erzählungen über De La Cruz als AIDS-Kämpferin, Aktivistin und einfach als Frau mit AIDS den Rest ihres pulsierenden Lebens außer Acht und enthüllen nichts über sie, was nicht schon vorher hätte gesagt werden können.

Schlagwörter: Iris De La Cruz; HIV/AIDS; Repräsentation; Frauengeschichte; US-Amerikanische Geschichte.

Introduction: Intersectional History and Narratives of the US AIDS Epidemic

From the AIDS epidemic's earliest days, activists combined frameworks of race, gender, sexuality and class in order to conceptualize the crisis and advocate for HIV positive people (Juhasz/Kerr 2018: 92; Treichler 1999: 32; Patton 1985; Cerullo et al. 1987). Such an intersectional approach is integral to both understanding and confronting an epidemic which continues to disproportionately impact multiply-marginalized communities and globally dispossessed countries (see e.g. Bredström 2006; Biehl 2004). The popular historiography of AIDS in the US, however, has been critiqued for its focus on white gay men – or even straight men – to the exclusion of other groups (Kerr 2016b: 86; Cheng 2016: 73; Schulman 2021: 12-16). The particular political and ethical urgency of doing intersectional history in the context of the AIDS epidemic arises in part from stigma and deadly neglect which, while affecting all HIV positive people, do not do so equally. Humanizing histories may not only reveal but also counteract such indifference, by insisting that the lives of all people with AIDS are significant and grievable, in an ongoing demand for “public recognition of traumatic experience” (Cvetkovich 2003: 160; Kerr 2016b: 86; Pastore 1993: 20). Interventions into cultural narratives enact political and material change, “collectively sustain[ing] the living and the dead” (Cheng 2016: 74; Crimp 2004: 20). Creating a public record of the AIDS epidemic, then, which addresses the differential experiences of HIV positive people, opens up opportunities for oppositional politics and even survival: the recovery of those left not only for dead, but also forgotten (Mehuron 1997: 168f.; Gill-Peterson 2013: 296). However, recuperative historical projects are complicated by the fact that there is a relative lack of archival material about the experiences of HIV positive women, people of color, IV drug users, and/or sex workers, for example (Cvetkovich 2003: 158). Many of those who died in the epidemic, precisely because of their earlier deaths conditioned by overlapping mistreatments, have untellable stories, or only become legible in the archive in their criminalization (Kerr 2016b: 83). In this context, as a single mother and former sex worker who struggled with addiction and was arrested multiple times, Iris De La Cruz constitutes an exceptional historical figure, whose archival presence may enable a history of the epidemic that attends to the lives and significance of its most marginalized actors.

Interviews with or about De La Cruz, as well as her writing, are held in numerous traditional archives, such as the Brooklyn AIDS Oral History Project, the PWA Coalition records, Gay Men's Health Crisis records, and AIDS Activist Videotape Collection at the New York Public Library. She is also archived through memorial projects, instigated both by those who knew her personally and those who did not, from an AIDS Memorial Quilt panel and a support center for HIV positive women founded in 1993 bearing her name, to recent short videos with small audiences (Bernstein 1993; Blake 2012; gregster1977 2017; Holness 2017; laxton 2011; Robbins 2019). Her writing is collected in several anthologies of essays about the AIDS epidemic, and significant material is even

Björn Klein/Felix Krämer

Transsektionalität als Fluchtlinie der Historiographie – James Weldon Johnsons „Autobiography of an Ex-Colored Man“

Zusammenfassung: Der transsektionale Ansatz ergänzt das Konzept der Intersektionalität um eine historiographische Perspektive. Der Ausgangspunkt von Transsektionalität ist, dass es vielfältige historische Relationalitäten von Diskursen und Einschreibepraktiken gibt, deren Bewegungen sich in ihrer körperpolitischen Bedeutung verfolgen lassen. Das zeigt der Artikel exemplarisch anhand der 1912 anonym veröffentlichten fiktionalen „Autobiography of an Ex-Colored Man“ vom Schriftsteller, Musiker und Bürgerrechtsaktivisten James Weldon Johnson (1871-1938). Darin bewegt er sich in Räumen, die zwischen den Grenzen des rassistischen Segregationsregimes liegen, zwischen Privilegien des Weißseins und *transgender yearnings* (Snorton 2012). Über die Quelle lassen sich transsektionale Fluchtlinien nachvollziehen, die sich aus der Intersektion von race, class und gender ergeben, sich aber unter Bezugnahme auf das Konzept des *tracing* (Mommertz 2015) historisch zwischen den Zeilen lesen lassen. In Johnsons *Autobiography* spiegelt sich nicht nur das Zeitraumregime der Segregation, sondern eine Körpergeschichte, die dieses Raumregime durchschreitet und es dabei wiederum transformiert.

Schlagwörter: Körper; Raum; Intersektionalität; Transsektionalität; Segregation.

Transsectionality as a line of flight in historiography – James Weldon Johnson's "Autobiography of an Ex-Colored Man"

Abstract: The transsectionality approach adds a historiographical perspective to the concept of intersectionality. The analytic framework of transsectionality takes as its starting point the concept of multiple historical relationalities of discourses and practices; by tracing their body-historical significance. From this view we examine the fictional "Autobiography of an Ex-Colored Man" by writer, musician, and civil rights activist James Weldon Johnson (1871-1938), published anonymously in 1912 wherein the protagonist moves around in spaces within the boundaries of the racist segregation regime, expressive of his longings for the privileges of whiteness and *transgender yearnings* (Snorton 2012). In what is effectively a personal testimony, transsectional lines of flight can thus be traced at the intersection of race, class, and gender, which can also be read historically 'between the lines' with reference to the concept of tracing (Mommertz 2015). Johnson's autobiography is recognized as a historical source that reflects not only the temporal-spatial regime of segregation but works as a body history that traverses and transgresses this spatial regime, transforming it in the process.

Keywords: body; space; intersectionality; transsectionality; segregation.

I was accustomed to hear remarks about my beauty; but now, for the first time, I became conscious of it and recognized it. I noticed the ivory whiteness of my skin, the beauty of my mouth, the size and liquid darkness of my eyes, and how the long, black lashes that fringed and shaded them produced an effect that was strangely fascinating even to me. I noticed the softness and glossiness of my dark hair that fell in waves over my temples, making my forehead appear whiter than it really was. (Autobiography: 2)

Zum ersten Mal betrachtet sich der Junge in der fiktiven „Autobiography of an Ex-Colored Man“ von 1912 in seinem Zimmer als nicht-weiß im Spiegel. Bis dahin war er in Georgia bei seiner alleinerziehenden Mutter aufgewachsen, hatte im Wohlstand gelebt, in der Schule und hauptsächlich mit weißen Kindern verkehrt. Eines Tages kam der Direktor in seine Klasse, sprach mit der Lehrerin und forderte die weißen Kinder zum Aufstehen auf: – „You sit down for the present, and rise with the others“ hatte die Lehrerin zu ihm gesagt, woraufhin er nachfolgend von den Mitschülern schikaniert wurde und verstört zurückblieb.¹ Nun ließe sich die Lage des Jungen und seiner Mutter als intersektionales Verhältnis interpretieren, in dem eine Schwarze Frau ein uneheliches Kind mit einem weißen Geschäftsmann hat. Neben der ökonomischen Lage der Mutter, wird der Junge spätestens an jenem Schultag in die rassistische Raumordnung der Südstaaten gepfercht.

Doch hier ist der Text nicht zu Ende und die geschichtliche Bewegung beginnt erst. Denn die affektive Entwurzelung, die dem Jungen in diesem frühen Moment der Erzählung innerhalb des rassistischen Raumkörperregimes widerfährt, versetzt ihn in Bewegung. Es werden in der fiktiven Autobiographie nachfolgend historische, assoziative und leibliche Zwischenräume und transgressive Grenzüberschreitungen ausbuchstabiert, wie sie sonst vielleicht nur in den historischen Sensationsgeschichten in Zeitungsartikeln zum Phänomen des Passing zu beobachten sind (Klein/Krämer 2022). Und so enthalten Körpererfahrungen und Geschichten, wie diese von James Weldon Johnson (1871 - 1938) niedergeschriebene, immer mehr als das Überschreiten einer Kreuzung von zwei Unterdrückungsachsen (Latour 2005; Stryker 2008; AG Queer Studies 2009; Gottschalk/Kersten/Krämer 2018). Diese Ansätze eint, dass eine vorläufige Verunklarung vermeintlich bekannter Muster ihr Ausgangspunkt ist. Die Kritik der Intersektionalität am Zusammenwirken der Kategorien *race*, *class* und *gender* wird aufgenommen und in Verbindung gebracht mit einem Blick in die Geschichte systematischen *Passings* und Begehrensformationen, die sich selbst erfinden und dabei zur Norm von einem noch unbestimmten Morgen werden könnten. Wir ergänzen die im Intersektionalitätskonzept angelegte politische Kritik an Mehrfachunterdrückung um das Konzept der Transsektionalität, weil darüber historische und grenzüberschreitende Bewegungen zu verfolgen sind. Nun gibt es sehr unterschiedliche Anwendungen von Intersektionalität innerhalb der Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften und innerhalb verschiedener disziplinärer Zusammenhänge (Walgenbach et al. 2007; Kallenberg et al. 2013). Transsektionalität ist aber auch explizit als transdisziplinärer Blickwinkel angelegt. Ziel des Ansatzes ist eine Historisierung der Momente, in denen